

Regesten zu einigen verschollenen Briefen Carl Philipp Emanuel Bachs

Der gutgemeinte, wenngleich von nicht mehr zu bändigendem Kommentierungs- und Anmerkungsgestrüpp überwucherte Versuch einer Gesamtausgabe der Briefe und Schriftstücke Carl Philipp Emanuel Bachs¹ bedeutet wie üblich auch eine Herausforderung an die Mit- und Nachwelt im Blick auf das Zusammentragen von Ergänzungen und Berichtigungen. Demgemäß verstehen die folgenden Notizen sich als Exempla im Sinne einer weiterführenden Diskussion sowie einer intensiveren Suche nach Spuren des einstmals Vorhandenen. Aus methodischen (besser: didaktischen) Gründen werden ausschließlich leicht zu ermittelnde Quellen herangezogen; hier geht es nicht um die Präsentation von Funden, sondern um eine Skizzierung des Wünschenswerten.

1. Eine ausführliche Denkschrift über seine Situation nach eineinhalb Jahrzehnten in königlich-preußischen Diensten muß Carl Philipp Emanuel Bach Anfang Mai 1755, vielleicht auch schon im April des genannten Jahres an König Friedrich II. gerichtet haben. Wenigstens auf Teile ihres Inhalts läßt ein Schreiben des legendären Kammerdieners Michael Gabriel Fredersdorff vom 9. Mai 1755 schließen:²

„[Der Geheime Kriegs- und Kabinettsrat] Lautensack hatt mir Bach sein Memoriall auf Ewr K. M. gnädigsten Befehl Zu gesandt die andern Klagen sein Zu viel die hauptursache seines Schreibens ist, Er Konte nicht Mehr mit 300rt pension leben Er hätte alle jahr die Zeit seines dienstes 600rt Zu gesetzt, Nichelman und Agricola wähen seine Scholären gewesen und hätten 600rt, Er Bittet Ew Königl Maj um ver Mehrung seiner Pension, oder untherthänigst um seine dimißion. Die Noth triebe hir Zu, sonst würde Er Ew K Maj mit den Zu Friedensten Hertesten dienen allein Er Kont Mit seine Familie Nicht leben ...“.

Inhaltlich gehören hierzu die Forderung der zeitweilig in Potsdam beschäftigten Hofmusiker nach den vom König angeblich einstmals zugesagten „Diäten“ für ihren Dienst fern vom Regierungssitz Berlin, die ironischen Potsdamer Situationsberichte Fredersdorffs vom 4. Mai („Mr. Bache hatt in gnaden resolviret Bis Zur reour des Nichelmanns hier zu Bleiben“) und vom folgenden Tag („die Potsdam-schen Musici ... Lamentieren unge Mein“), verschiedene ablehnende Randnotizen des Königs sowie dessen Kommentar zu Fredersdorffs Resümee des „Memorials“: „bac ligt [Bach lügt] agricola hat nuhr 500rt er hat ein mahl im consert hier gespilet nuhn Krigt er Spiritus. er Sol doch zulage Krigen er Sol nuhr auf den Etat warten.“

¹ *Carl Philipp Emanuel Bach. Briefe und Dokumente. Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von E. Suchalla, Bd. I/II, Göttingen 1994 (im folgenden zit. Suchalla). Vgl. dort bes. S. 1393–1408 (*Eine Aufstellung von nichtüberlieferten Briefen*).

² Zitiert nach BJ 1937, S. 139 (H. Miesner). In der einschlägigen Literatur seither häufig, jedoch zumeist kursorisch herangezogen. Ein Inhaltsreferat, jedoch ohne Quellenangabe, bei Suchalla, S. 41 f. Entgegen BJ 1995, S. 209, handelt es sich nicht um ein „Memorial Fredersdorffs“. Zu den Vorgängen von 1755/56 vgl. auch Schulze Bach-Überlieferung, S. 137 f.

Mit Zahlen nahmen weder C. P. E. Bach noch der König es augenscheinlich allzu genau. Nach dem Etat von 1752/53³ erhielten C. P. E. Bach als der Dienstältere 300 Taler jährlich, Christoph Nichelmann 500; Johann Friedrich Agricola erscheint hier überhaupt nicht, obwohl er nach Marburg⁴ bereits im Mai 1751 in königliche Dienste getreten ist. 1754/55 bezogen C. P. E. Bach und Nichelmann jeweils das gleiche Gehalt wie 1752/53, Agricola bekam 400 Taler. Während Agricolas Einkünfte sich in der Folgezeit nicht änderten (Etat 1756/57), stiegen diejenigen C. P. E. Bachs laut Ordre vom 20. Dezember 1755 auf 500 Taler pro Jahr. Nachdem C. P. E. Bachs Zulage zunächst aus der königlichen „Chatouille“ vorgeschossen worden war,⁵ stand für die Differenz von 200 Talern ab Januar 1756 ein Teil der bisherigen Besoldung von Christoph Nichelmann, der spätestens im Dezember 1755 seinen Abschied erbeten und erhalten hatte, zur Verfügung. Ob und inwieweit die eingeleiteten Besoldungsänderungen die Kündigung Nichelmanns beeinflussen haben, ist derzeit nicht zu sagen.

Nicht bestätigen läßt sich gegenwärtig C. P. E. Bachs Behauptung, Nichelmann und Agricola wären seine Schüler gewesen. Und auch über die Vielzahl der „andern Klagen“ in dem verschollenen „Memorial“ von 1755 sind nur Spekulationen möglich.

2. Dem Abschied Christoph Nichelmanns folgte die Neubesetzung seiner Stelle mit Christian Friedrich Carl Fasch „laut Ordre vom 1ten Februar: 1756“. Der Zwanzigjährige war von Franz Benda vorgeschlagen worden, als Besoldung lockten 300 Taler jährlich, der Rest von Nichelmanns einstigem Einkommen. Nach Karl Friedrich Zelters Bericht konnte Johann Friedrich Fasch sich zunächst nicht mit dem Gedanken anfreunden, sein Sohn werde auf die mögliche Nachfolge in Zerbst verzichten:

„Dazu kam noch, daß der Preußische Hof zu der Zeit nicht eben im Rufe einer ausgemachten Heiligkeit stand, und es war ein empörender Gedanke für den alten frommen Mann, seinen Sohn an einem Hofe zu wissen, wo die Voltaire und Maupertuis mit irreligiösen Irrthümern das Land baueten; kurz, er wollte nicht einwilligen, und war schon im Begriff die Sache abzuschreiben, als ein Brief des Berliner Bach, der ein guter Freund des alten Fasch war, der Sache den Ausschlag zur Freude des Sohnes gab. Der Brief enthielt: daß man hier im Lande glauben könne, woran man wolle; daß der König selbst zwar nicht religiös sei, aber auch deswegen niemand mehr oder weniger achte, u. s. w.; was den alten Mann zuletzt völlig beruhigte, war die Versicherung des Zerbster Hofes, daß die Kapellmeisterstelle nach seinem Tode unbesetzt bleiben sollte, und Bach bot sich selbst an, den jungen Künstler zu sich in Kost und Wohnung zu nehmen, und ihn so viel wie möglich vor Verführung zu bewahren.“⁶

³ Vgl. D. Krickeberg, „*Meine Herren, der alte Bach ist gekommen!*“. Berlin – Bach – Potsdam. Ausstellung ... 25. August bis 16. September 1976 (Katalog), Berlin 1976, S. 16 f.

⁴ F. W. Marburg, *Historisch-Kritische Beyträge* (vgl. Fußnote 8), I. Band *Zweytes Stück*, Berlin 1754, S. 151.

⁵ Angaben nach Miesner, a. a. O. (vgl. Fußnote 2), S. 139 f.

⁶ *Karl Friedrich Christian Fasch. | Von | Karl Friedrich Zelter: | ... | Berlin, 1801. | In Commission und gedruckt bei Johann Friedrich Unger.* (Reprint [verkleinert] Blankenburg/H. o. J. [1983]), S. 13. Die Fasch-Biographie schickte Zelter am 25. April 1801 an Goethe; dieser bedankte sich in seinem Brief vom 29. Mai 1801. Vgl. *Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs nach den Handschriften hrsg. von Max Hecker*, Bd. I, Leipzig 1913, S. 12 f.

Ob Zelter den Inhalt von C. P. E. Bachs Brief nur aus Erzählungen des jüngeren Fasch kannte oder aber das Schreiben, das nach dem Tode des Empfängers in die Hände des Sohnes gelangt sein könnte, etwa gelegentlich zu lesen bekam, bleibt der Vermutung überlassen.

3. Eine 1756 von dem Braunschweiger Instrumentenbauer Barthold Fritz (1697 bis 1766) publizierte Stimmanweisung zog eine briefliche Reaktion C. P. E. Bachs nach sich. Umgehend widmete Fritz die im folgenden Jahre vorgelegte „Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage“ „*Dem | berühmten Virtuosen | und | Königl. Preuß. Cammermusikus | zu Berlin, | Herrn | Carl Philipp Emanuel | Bach.*“ und erklärte in deren Vorbericht:

„Uebrigens gereicht es mir zur wahren Zufriedenheit und zur völligen Belohnung meiner angewandten Bemühungen, daß diese von den Kennern der guten Temperatur wohl aufgenommen worden, und daß insbesondere meine Anweisung zum Stimmen bey dem berühmten Hrn. Bach zu Berlin Beyfall gefunden, als welcher in seinem an mich erlassenen Schreiben sich darüber dergestalt geäußert hat, daß in meinen wenigen Bogen alles gesagt sey, was nöthig und möglich gewesen, und daß solche ungleich mehrern Nutzen stifften würden, als die vielen Ausrechnungen, womit sich mancher den Kopf zerbrochen hätte, in dem diese Art von Anweisung nur für sehr wenige, die meinige aber für jedermann sey, selbst die Berechner nicht ausgenommen, weil diese von dem Ausspruche des Gehörs so gut als andere abhingen.“⁷

In einer ebenfalls 1757 erschienenen Rezension der Neuausgabe⁸ heißt es hierzu:

„In dem neuen Vorberichte zu dieser Edition führet der Hr. Verfasser einen Brief von unserm grossen Virtuosen, dem Hrn. Bach an, worinn dieser sein merkwürdiges Glaubensbekenntniß von der musikalischen Rationalrechnung an den Tag legt.“

4. Temperaturfragen berührt auch das von Johann Philipp Kirnberger im Schlußteil seiner Kunst des reinen Satzes in der Musik (1779) zitierte Schreiben C. P. E. Bachs:

„Was übrigens der Herr Capellmeister Bach in Hamburg von dem vortrefflichen Werke des Herrn Marpurgs halte, zeugen einige Stellen aus einem Briefe, den dieser berühmte Mann an mich geschrieben hat.

„Das Betragen von Herr Marpurg gegen Ihnen ist verabscheuungswürdig.“

Ferner: „Daß meine und meines seel. Vaters Grundsätze antirameauisch sind, können Sie laut sagen.“⁹

Gezielt wird hier auf Marpurgs „Versuch über die musikalische Temperatur“, Breslau 1776.¹⁰ An anderer Stelle heißt es bei Kirnberger:

⁷ *Anweisung, | wie man | Claviere, Clavecins, und Orgeln, | nach | einer mechan. Art. | in allen zwölf Tönen gleich rein Stimmen könne, | daß dur als moll wohlklingend zu spielen sey. | Aufgesetzt | von | Barthold Fritzen, | Clavier-Instrumentenmacher in Braunschweig, | Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. | Leipzig, 1757. | bey Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf, Vorbericht, S. b2.*

⁸ *Historisch-Kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik von Friedrich Wilhelm Marpurg, III. Band, Viertes Stück, Berlin 1757, S. 370.*

⁹ *Die Kunst des reinen Satzes in der Musik ... von Joh. Phil. Kirnberger, Zweyter Theil, Dritte Abtheilung, Berlin und Königsberg 1779, S. 188 (vgl. Dok III, S. 235f.).*

¹⁰ Dok III, a. a. O. Die hypothetische Datierung des Briefes auf „ca. 1770“ (Jahrbuch SIM 1985/86, S. 28) beziehungsweise „ca. 1771“ (Suchalla, S. 248) demgemäß nicht überzeugend.

„Der Herr Capellmeister Bach in Hamburg lässet sich in einem Schreiben an mich vom 30. December 1778. folgendermaassen heraus: ‚Wer keinen reinen Satz wüßte, blieb und stürbe als ein Ignorant.‘“¹¹

Möglicherweise entstammen beide Zitate demselben Brief C. P. E. Bachs.

5. Einen ausgedehnten Briefwechsel des Klingenthaler Pfarrers Heinrich Wilhelm Schultze beschreibt die von Ernst Ludwig Gerber publizierte Autobiographie von dessen Sohn:

„Hr. [Christian August] Schultze ist also am 1. April. 1759 zu Klingenthal im sächsischen Voigtlande geboren. Sein Vater, Mag. Heinrich Wilhelm, der Prediger des Orts u. ein eifriger Verehrer guter Kirchenmusiken, unterhielt eine ununterbrochene sehr lebhaft Korrespondenz mit Ph. Em. Bach, Friedem. Bach in Bückeburg [sic], Homilius, Hiller, Tag, Wolf, Geo. Benda, Weimar, Doles, Gruner, Brixi in Prag u. a. m. Vom letztern erhielt er eine große Menge Missen von meistens italiänischen und böhmischen Tonsetzern, wodurch er sich nach und nach eine sehr schätzbare und ansehnliche Bibliothek von Oratorien, Missen und Psalmen verschaffte, die aber leider 1782 bey einem unglücklichen Brande der Pfarrwohnung vom Feuer verzehrt wurde, und somit auch der schätzbare und belehrende Briefwechsel so vieler berühmten Tonsetzer, welcher die interessantesten Bemerkungen und Urtheile, über so manche wichtige Gegenstände, Kunstwerke und musikalische Aesthetik enthielt.“¹²

Heinrich Wilhelm Schultze (1720–1804) war von 1745 an bis zu seiner Emeritierung (1788) als Pfarrer in Klingenthal tätig.¹³ Sein Sohn Friedrich Theophil (1760–1811) nahm am 10. Mai 1779 das Studium der Theologie in Leipzig auf. Auf ihn bezieht sich eine Bemerkung C. P. E. Bachs in seinem Brief vom 29. Juli 1779 an Breitkopf in Leipzig:

„Ein Exemplar vom Heilig [Wq 215] belieben Sie an den Herrn Schulzen, den Studenten, welcher in der Burgstraße in Kannengießer Pfeffers Hause wohnt, zu geben, mit der Bitte, solches seinem Herrn Vater, dem Pastor in Klingenthal in meinem Nahmen zu schicken.“¹⁴

Die Adresse des Sohnes dürfte C. P. E. Bach brieflich von „dem Pastor in Klingenthal“ erfahren haben. Hieraus und aus der Tatsache, daß Breitkopfs „Ausliefer-Liste“ unter dem 9. September 1779 ein Exemplar des Heilig „an Herrn Pastor Schulz in Klingenthal“ verzeichnet,¹⁵ ist zu schließen, daß die Behauptung von der „lebhaften Korrespondenz“ keineswegs aus der Luft gegriffen ist.

Mit den angeführten Beispielen mag es vorläufig sein Bewenden haben. Einerseits deuten sie an, inwieweit das Briefkorpus C. P. E. Bachs Ergänzungen erlaubt, verdient, ja auch verlangt, und andererseits, daß der derzeit greifbare Bestand – ungeachtet seines nennenswerten Umfangs – zu sehr von Zufälligkeiten der Überlieferung geprägt ist, als daß man sich für absehbare Zeit mit seiner Zusammensetzung abfinden möchte.

Hans-Joachim Schulze (Leipzig)

¹¹ Kirnberger, a. a. O. (vgl. Fußnote 9), S. 14.

¹² Gerber NTL, Bd. 4 (1814), Sp. 138.

¹³ R. Grünberg, *Sächsisches Pfarrerbuch*, Freiberg 1939/40.

¹⁴ Suchalla, S. 765.

¹⁵ Ebd., S. 767.